lig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd sieht man über dem Eingang zur Sakristei die gleichen aufstrebenden Verzierungen. Daß Meister Pilgram in verschiedenen schwäbischen Kirchen gearbeitet hat, ist erwiesen, und es scheint die Annahme gar nicht so abwegig, daß der Brünner Meister bei der inneren Ausgestaltung des Münsters in Gmünd mitgearbeitet hat.

Heinrich Parler von Gmünd schuf in Brünn die Jakobskirche, und Meister Anton Pilgram aus Brünn schmückte das von Peter Parler erbaute Münster in Schwäbisch Gmünd — kann man sich eine engere kunsthistorische Wechselbeziehung zwischen zwei Städten denken?

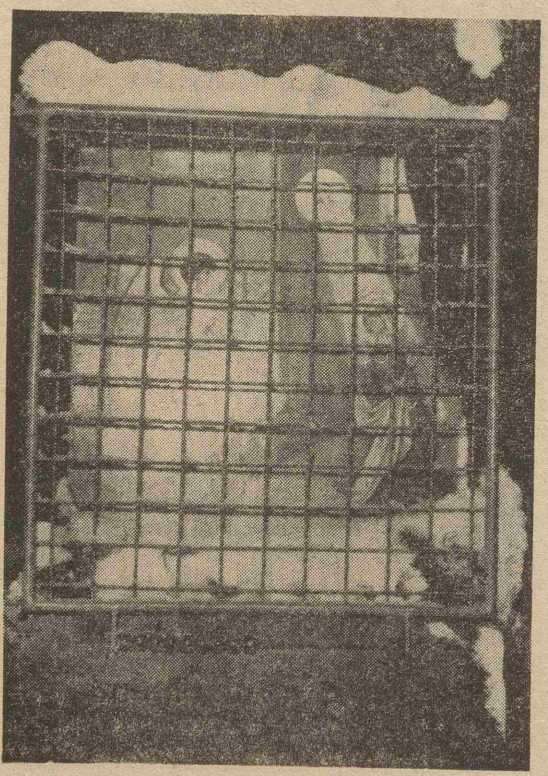
Mehr noch: Rot und Weiß (heraldisch Rot und Silber) sind die Stadtfarben von Gmünd wie von Brünn.

Die Gruppe der Brünner in Schwäbisch Gmünd war von allem Anfang an nicht besonders groß, aber ein enges Band der Zusammengehörigkeit umschloß sie, sobald sie zueinandergefunden hatten. Eine unermüdliche Rührigkeit in der kulturellen Arbeit führte sie in kurzer Zeit mit der einheimischen Bevölkerung zusammen, und die Brünner boten den Gmündern besinnliche und frohe Stunden in heimatkundlichen Vorträgen, Konzerten und Tanzveranstaltungen, die sie oft gemeinsam mit einer Gmünder Vereinigung durchführten.

Und es war, als ob jene kulturelle Verbindung zwischen den beiden Städten, die bisher nur den gelehrten Forschern bekannt war, unbewußt in den Brünnern gelebt hat, da sie seit 1950 die Gold- und Silberstadt an der Rems zum Zielpunkt ihres jährlichen Zusammentreffens gewählt haben. Und jedesmal sind die Brünner in Gmünd ungemein freundlich aufgenommen worden. Das Entgegenkommen des Oberbürgermeisters und der Stadtverwaltung schenkte den Brünner Landsleuten aus nah und fern frohe Stunden des Wiedersehens, und die rückhaltlose Gastfreundschaft der Gmünder hat wesentlich dazu beigetragen, daß die Brünner immer wieder gern nach Gmünd kamen.

Was lag näher als der Gedanke, diese immer fester gewordene Bindung zwischen Brünnern und Gmündern durch eine symbolische Tat auch nach außen hin zu dokumentieren? (Schluß folgt!)

Ein alter Brauch in Schwäbisch Gmünd



Andachtsbild am Glockenturm

Zur Reichsstadtzeit waren an vielen Gebäuden von Gmünd Kreuze und Heiligenbilder angebracht. Kaum ein Dutzend von ihnen hat sich bis heute erhalten. Manche von ihnen befinden sich schon seit Jahrzehnten in pfleglicher Behandlung von evangelischen Familien, was von beachtenswert vornehmer Haltung zeugt. Am Anfang und Ende der Gassen und Gäßlein brachte man früher gerne in kleinen Nischen der Häuser Armenseelenbilder oder sonst religiöse Darstellungen an. Zu ihnen gehörte ein Draht, an welchem 10 Kügelchen, verschiebbar nach Art der alten Rosenkränze, aufgereiht waren. Wer an solchen schlichten Volksheiligtümern vorüberging, streifte manchmal ein oder mehrere Kügelchen zurück und legte sich die freiwillige Verpflichtung auf, ebenso viele Vaterunser oder Ave Maria für die Seelenruhe der Verstorbenen oder das Heil der Lebenden zu beten. In jenen Zeiten gab es eben nichts, das nicht in irgend einer Beziehung zum Jenseits gestanden hätte. Zu meiner Jugendzeit waren noch einige solcher Tafeln in Gmünd zu sehen. Die letzte hatte sich im Glockgäßlein an dem alten Turm erhalten. Wind und Wetter und die Zeit löschten mehr und mehr die Farben aus, so daß schließlich nichts mehr zu erkennen war. Erhalten aber hatte sich noch bis vor einem Menschenalter der Draht mit den „Perlen", die von den Kindern oft fleißig hin- und hergeschoben wurden. Else Gündle, die diese Sitte in ihrem

schönen Büchlein „Brauchtum im alten Gmünd" ebenfalls anführt, meint allerdings: „Die Ave wird die Gmünder Jugend wohl meistens schuldig geblieben sein." Vor einigen Jahren mußte die Tafel, da sie gänzlich zu zerfallen drohte, weggenommen werden.

Häufig wurden diese Bilder mit Blumen und Kränzen geziert. An den Samstagabenden und in der Allerseelenwoche aber wurden Armeseelenkerzlein oder auch kleine Öllämpchen mit farbigem Glas davor entzündet, als sollten diese Flämmchen in das Gebet mit einstimmen: „Herr, laß den Verstorbenen das ewige Licht leuchten!" Es mag ein schönes, anheimelndes Bild gewesen sein, wenn im November in den nebelgrauen Gassen unserer Stadt Dutzende von Flämmchen flackerten und still verglühten.

Einige Freunde des alten Brauchtums haben in letzter Zeit die abgegangene Tafel durch eine neue ersetzt. Sie zeigt wie die frühere eine Darstellung von Maria Verkündigung. Manchem alten Gmünder wird bei ihrem Anblick ein liebes Erinnern an längst entschwundene Tage auftauchen.

A. D.

Vor 250 Jahren - Kriegsgeschrei im Remstal

Am 20. Juni 1707 fand bei Lorch ein Gefecht statt

„Daß ich mein Brot darf ruhig essen
Und wandeln mag auf sichrer Bahn;
Daß mich das Mordschwert nicht darf fressen,
Der Räuber nicht entkleiden kann,
Der Lästrer mir vergeblich dräut:
Das schaffst du durch die Obrigkeit".

Diesen Liedvers sangen die frommen Bauern im Remstal früher nicht ohne Grund mit besonderer Inbrunst. Allzuoft war das Mordschwert durch das Tal gerast, allzuoft hatte die Kriegsfurie darinnen gewütet. Die Wunden, die der Dreißigjährige Krieg geschlagen, waren noch nicht vernarbt, die Schrecken des grauenvollen Krieges waren noch jedermann, aus eigenem Erleben oder den Berichten seiner Eltern lebendig, als mit den Franzosenkriegen zur Zeit des „Sonnenkönigs" Ludwig XIV. neues Leid und neues Elend auch über die Bewohner des Remstales kam. Mit der Stuttgarter Obrigkeit war es damals allerdings nicht nach dem Herzen unseres Liederdichters bestellt gewesen. Am Mut der Schorndorfer Weiber hätten sich der Vormund des Herzogs, Friedrich Karl, und seine tatenlosen Kriegsräte ein Beispiel nehmen können.

Auch im Spanischen Erbfolgekrieg blieb das Remstal nicht verschont. Der Kurfürst von Bayern war auf Frankreichs Seite getreten. Da ging es unserem Heimatland wieder wie 1642: Von Westen marschierten die Franzosen, von Osten die Bayern ein. Zwar gelang es Prinz Eugen gemeinsam mit dem Herzog von Marlborough, dem Markgrafen von Baden und Herzog Eberhard Ludwig die Franzosen und die Bayern aus Südwestdeutschland zu verjagen, im Jahre 1707 mußte das Land jedoch noch einmal die Durchzüge französischer Armeen unter Marschall Villars und General Vivant erdulden. In diesem Jahre ging es auch im Remstal heiß her. Es kam zu Gefechten, zu Plünderungen, Mord und Brand. Bis 1712 blieben französische Truppen im Lande. Erst der Friede von Rastatt brachte Ruhe im Jahre 1714.

Da nun genau 250 Jahre verstrichen sind, daß in unserer Heimat der Pulverdampf von französischen und österreichischen Kanonen aufstieg, sind wohl Anlaß und Berechtigung vorhanden, hier eine ausführlichere Schilderung abzudrukken. Sie ist entnommen dem 1888 erschienenen Buch „Schwäbische Bauern in Kriegszeiten" von Paul Dorsch. Dieser hat die Schilderung dem Lorcher Kirchenbuch entnommen, in welches sie als Augenzeuge des Gefechtes der damalige Pfarrer von Lorch eingetragen hatte.

„Am 20. Juni 1707 fand bei Lorch ein Gefecht zwischen der auf dem Rückzug befindlichen österreichischen Nachhut und den Franzosen statt, welches von dem Lorcher Pfarrer Ströhlin im Kirchenbuch anschaulich beschrieben wird. Die Österreicher ‚hatten die Waldungen oberhalb Lorch verhauen und viele Verschanzungen dabei gewesen, welche der General Janus mit viel 100 Soldaten wider die Franzosen defendieren (verteidigen) wollte'. Die Franzosen kamen von Schorndorf her über Waldhausen, ‚avancierten auf unsere Vortruppen, welche allgemein zurückwichen und sich gegen der Walkersmühle hingezogen; die Franzosen aber verstärkten sich immer mehr, daß die Unsrigen immer weichen und dem Flecken (Lorch) näher mußten. Durch den Flecken ging es mit den Unsrigen schnell über die Breitwiesen hinauf, woselbst 2 Franzosen von den Pferden heruntergeschossen und auf die obere Pfarrwiese begraben wurden. Die Unsrigen hatten zwischen der Ziegelhütten und dem See über den alldasigen Graben zwar eine bretterne Brucken gemacht, dieweilen sie aber zu schmal,